

Leseprobe aus:

Leo P. Ard
Mein Vater, der Mörder
Kriminalroman



- »Was ist passiert?«
»Matthias Birchel ist gestorben!«
»Wer ist Matthias Birchel?«
»Er war mein bester Freund.«
»Tut mir leid!«

Günther Berger nickte. »Tust du mir einen Gefallen, mein Sohn?«

»Klar!«

»Schmeiß das Pack raus. Ich will jetzt allein sein.« Günther Berger drehte sich um und ging die Treppe hoch.

Frank ließ seinen Blick über die fröhlich feiernde Runde schweifen. Dann holte er tief Luft und klatschte in die Hände.

3

Wattenscheid, 15.04.1952

Seit zehn Minuten stand Günther Berger in einem Gebüsch in der Nähe des Eingangs der Zeche *Holland* und beobachtete den Schichtwechsel. Er hatte Frühschicht und war als einer der Ersten aus der Waschkaue verschwunden. Sein Interesse galt dem Kiosk gegenüber dem Werkstor, an dem ein paar Kumpel noch ein schnelles Bier für den Heimweg tranken oder sich mit Lebensmitteln eindeckten, weil zu Hause keine Frau auf sie wartete.

Vor einem Jahr war Berger aus Quedlinburg in den Pott gekommen. Im Bergbau wurden dringend Leute gesucht und zu Hause gab es keine Arbeit für ihn. Die Stadt war immer noch überfüllt von Flüchtlingen aus dem Osten, die bereit waren, für einen Hungerlohn alles zu machen. Bergers Vater war im Krieg gefallen, seine Mutter hatte zwei Zimmer

ihrer Wohnung untervermietet, um sich und ihn über die Runden zu bringen. Es war kein Zustand für einen Siebzehnjährigen, mit seiner Mutter in einem Bett zu schlafen.

Irgendwann erreichte auch ihn die Anwerbungskampagne, die einen sicheren Arbeitsplatz und guten Lohn versprach. Günther packte sein Bündel, brachte den tränenreichen Abschied von seiner Mutter hinter sich und startete in ein neues Leben.

Nach einer Gesundheitsüberprüfung hatte er einen Arbeitsvertrag bekommen und einen Platz im Lehrlingswohnheim. Dort musste er sich das Zimmer zwar mit drei anderen teilen, aber der Schichtbetrieb führte dazu, dass sie ohnehin nie alle zur gleichen Zeit anwesend waren. Außer an Sonntagen, da wurde es dann eng.

Mittlerweile hatte er sich mit einem guten Dutzend Kumpel aus dem Wohnheim angefreundet und sie feierten die Feste, wie sie kamen. Morgen, am Sonntag, war wieder solch ein Fest angesagt. Sein Fest – er wurde achtzehn. Sie würden saufen bis zum Umfallen, auf seine Kosten. Günther Berger hatte nur ein Problem: Er war pleite. Er verdiente zwar nicht schlecht, aber trotzdem reichte die Kohle meistens nur bis zum nächsten Lohn. Die 200 DM, die er gespart hatte, waren für einen neuen Ofen draufgegangen, den seine Mutter dringend brauchte. Ohne den Ofen hätte sie die Mieter verloren und allein von der Witwenrente konnte sie nicht leben. Also hatte er ihr vorige Woche das Geld geschickt.

Gestern Nacht war ihm die rettende Idee gekommen, wie er seine Geburtstagsfeier auch ohne Geld in ein eindrucksvolles Saufgelage verwandeln konnte. Slobinski, der Betreiber des Kiosks, schloss nach Schichtwechsel seinen Laden und gönnte sich eine Stunde Mittagspause. Günther wusste, dass Slobinski den Schlüssel in der Rinne des Blechdachs versteckte.

Der Betrieb vor dem Werkstor hatte merklich nachgelassen und Slobinski begann, die Gläser mit den sauren Gurken, den Soleiern und Süßigkeiten vom Tresen zu nehmen. Fünf Minuten später schloss er die Fensterläden und radelte in die nahe gelegene Zechensiedlung, wo seine Frau mit dem Mittagessen auf ihn wartete.

Günther versicherte sich, dass niemand mehr auf der Straße war, und trat aus dem Gebüsch.

Der Schlüssel lag tatsächlich an seinem Platz. Günther schloss die Tür auf, machte Licht und drang in das Innere des Kiosks vor. Die Kasse ließ er selbstverständlich unange-tastet, er war ja kein Dieb. Er nahm den kleinen Rucksack von der Schulter und parkte ihn neben dem Spirituosenregal. Er schob den Eierlikör zur Seite und griff nach *Steinhäger* und *Asbach Uralt*. Hauptsache Prozente. Wahrscheinlich würde es Slobinski nicht einmal auffallen, dass sein Schnapsbestand dezimiert war. Kein großer Verlust für den Budenbesitzer, aber ein großer Gewinn für Günther und seine durstigen Freunde.

Im Rucksack klirrte es, als er die sechste Flasche hineinlegte. Mehr Platz war nicht. Es würde ein rauschendes Fest geben.

»Was ist hier denn los?« Slobinskis donnernde Stimme ließ Günther zusammenfahren. Der Budenbesitzer stand in der Tür.

Günther rutschte das Herz in die Hose.

»Was machst du hier? Ich kenne dich doch.« Slobinskis Blick fiel auf Günthers Rucksack. »Du willst mich beklauen?«

Günther rührte sich nicht von der Stelle. Er stand einfach da und starrte den Kioskbesitzer an. In seinem Gehirn war gähnende Leere. Keine Ausrede. Keine Idee. Kein Plan.

»Glaub mal nicht, dass du abhauen kannst, Bürschchen. Ich war mal Boxer. Wir gehen jetzt rüber zum Werkstor und rufen die Polizei«, sagte der Budenbesitzer und drehte sich um.

Als wäre sie von fremden Kräften gelenkt, schloss sich Günthers Hand um eine Flasche Eierlikör. Er machte einen Schritt auf Slobinski zu und schlug ihm die Flasche auf den Kopf. Es gab ein dumpfes Geräusch und Slobinski fiel um.

Günther stieg hastig über ihn hinweg und ließ die Tür hinter sich zufallen.

Er kam erst wieder richtig zu sich, als er auf seinem Bett im Wohnheim saß und Matthias Birchel das Zimmer betrat. Günther hatte keine Ahnung, wie lange er ins Leere gestarrt hatte.

Matthias war zwei Jahre älter als Günther und ein paar Zentimeter größer. Sein Gesicht war länglich und markant geschnitten und ließ keinen Zweifel aufkommen, dass sein Besitzer selbst auf sich aufpassen konnte. Er trug einen Bürstenhaarschnitt, beeindruckende Muskelpakete und hatte Hände wie Schaufeln. Matthias stammte aus einem kleinen Dorf in Bayern. Seine Eltern hatten einen Hof mit Kühen und Schweinen und schon früh musste der Junge mit anpacken.

Vor einem Jahr war Matthias zu der Erkenntnis gekommen, dass er sein restliches Leben nicht auf dem Land fristen wollte. Er hinterließ einen Abschiedsbrief und das geplünderte Sparschwein seiner Eltern.

Der Bayer war unter Tage geachtet, weil er für zwei arbeitete. Im Lehrlingsheim wurde er gefürchtet und bewundert. Gefürchtet, weil er schnell aus der Haut fuhr, keiner Schlägerei aus dem Weg ging und ordentlich zulangen konnte. Bewundert, weil er offenbar die meisten Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht hatte und alle an seinen Erfahrungen teilhaben ließ. Während sich die sexuellen Aktivitäten der meisten Heimbewohner darin erschöpften, am arbeitsfreien Sonntag in der Wattenscheider Innenstadt herumzulungern, den Mädels auf Busen und Po zu starren und ihnen

nachzupfeifen, machte Birchel kein Geheimnis daraus, dass er regelmäßig in den Puff in der Gußstahlstraße nach Bochum ging.

»Hast du schon gehört?«, fragte Matthias mit bayrischem Dialekt und packte seine Sachen in den Spind. »Jemand hat den Slobinski überfallen, den vom Kiosk. Sie haben ihn ins Krankenhaus gebracht.«

»Ist er tot?«

»Keine Ahnung.« Matthias sah Berger besorgt an. »Ist was mit dir? Du bist käseweiß.«

»Das war ich!«

»Was warst du?«

»Das mit Slobinski, das war ich!«

Matthias legte seine Stirn in Falten und setzte sich neben ihn. »Erzähl!«

Günther wusste, dass er Matthias vertrauen konnte, er war sein bester Freund. Stockend berichtete er.

Danach war Schweigen.

Matthias stand auf, öffnete Günthers Spind und warf erst den abgewetzten Koffer, dann Günthers Wäsche auf das Bett.

»Was soll das?«

Matthias stemmte seine Arme in die Hüften. »Du musst abhauen. Wenn Slobinski noch lebt und dich erkannt hat, ist bald die Polizei hier. Und dann wanderst du in den Knast.«

Günther schaute ihn fragend an. »Und wo soll ich hin? In Quedlinburg kriegen sie mich auch.«

»Ich habe da eine Idee.«

Zu Günthers Überraschung fing Matthias damit an, seine eigenen Sachen zu packen. »Ich komme mit. Ich habe hier schon lange die Schnauze voll. Willst du so enden wie die Kumpel in Mengede?«

Nach einer Schlagwetterexplosion auf der Zeche *Adolf von Hanse*mann in Dortmund-Mengede waren Ende Juni

fünf Bergleute ums Leben gekommen und fünfundzwanzig verletzt worden.

»Wir haben was Besseres verdient. Und ich denke schon länger darüber nach, von hier abzuhausen.«

»Was hast du vor?«

»Wir nehmen den nächsten Zug nach Landau.«

Günther sah seinen Freund irritiert an. »Landau? Nie gehört.«

»Das liegt an der französischen Grenze.«

Günther verstand immer noch nicht. »Was sollen wir in Landau?«

»In Landau ist ein Büro der Fremdenlegion.«

Günther fiel die Kinnlade herunter. »Fremdenlegion?!«

»Fällt dir was Besseres ein?«

Günther dachte einen Moment nach, dann packte er seinen Koffer.

4

Sonja Kruse saß an ihrem Schreibtisch im Bochumer Polizeipräsidium und starrte in Gedanken versunken auf den Förderturm, der das Bergbaumuseum zierte. Es war Dienstag, der Feierabend nahte. Sie zog den Kalender zu sich heran. Für die nächsten Abende gab es keinen Eintrag, für das Wochenende stand *Sauerland* auf dem Freizeitprogramm.

Die Hauptkommissarin hatte sich vorgenommen, ihre Eltern zu besuchen, die vor Jahren aus Bochum ins Sauerland gezogen waren, um dort ihren Lebensabend in einem Bungalow mit Garten, ein paar Hühnern und Kaninchen zu verbringen. Aber der Gedanke an die bevorstehenden Stunden mit den Eltern stimmte Sonja nicht froh. Alle Familienge-

schichten waren erzählt. Viel Neues und Aufregendes erlebten ihre Eltern in dem Zweihundert-Seelen-Kaff nicht und so gehörte schon der dritte Platz im Züchterwettbewerb, den ihr Vater mit Rammler Bodo errungen hatte, zu den außergewöhnlichen Ereignissen, die ihren Vater zu einem einstündigen Monolog hinrissen.

Eine geschiedene Frau, die vierundvierzig Jahre alt wurde, gut aussehend, unternehmungslustig und immer noch neugierig auf das Leben war, sollte an ihrem freien Wochenende Besseres vorhaben.

Vielleicht sollte sie die Einladung ihres Kollegen Max Struck annehmen, der sie zu seiner Geburtstagsfeier am Samstagabend eingeladen hatte. Struck war Leiter »Betrug«, sportlich und amüsant. Ebenfalls geschieden. Sonja Kruse war nicht unbemerkt geblieben, dass er sie in der Kantine mit interessierten Blicken musterte.

Es klopfte an der Tür.

Bevor sich die Hauptkommissarin zu einem »Ja, bitte!« durchringen konnte, wurde die Tür geöffnet und ihr Chef trat in das Zimmer. Kriminalrat Schäfer war ein hochgewachsener Mann, dem man nicht ansah, dass er auf die sechzig zusteuerte. Sonja mochte seine direkte Art, auf Mitarbeiter zuzugehen und sie zu motivieren. Er war keiner von denen, die sich mit falschen Federn schmückten, sondern er betonte nach erfolgreichen Ermittlungen stets, dass sie ein Ergebnis von guter Teamarbeit waren.

»Schön, dass du noch hier bist!« Schäfer trat an ihren Schreibtisch und reichte ihr einen Zettel, auf dem eine Adresse notiert war. »Es gibt einen Toten im Sterbehospiz in Wattenscheid.«

»Was nicht ungewöhnlich ist«, bemerkte Sonja und überflog die Worte auf dem Zettel.

»Er heißt Matthias Birchel. Der Arzt, der den Totenschein

ausgestellt hat, ist sich nicht sicher, ob Birchels Tod krankheitsbedingt eingetreten ist. Er hat bei der Leichenschau Auffälligkeiten festgestellt.«

»Welche?«

»Das wird er dir selbst sagen. Er wartet auf dich. Am besten, du fährst sofort los.«

Zwanzig Minuten später parkte Hauptkommissarin Kruse ihren Toyota auf dem Besucherparkplatz des Hospizes und schaute auf das zweistöckige Haus mit den weißen Gardinen vor den kastenförmigen Fernstern. Das Hospiz war in einem früheren Verwaltungsgebäude untergebracht und strahlte immer noch den unnachahmlichen Charme der Bürokratie aus. Von der nahen A 40 drang das Dröhnen der Motoren herüber.

Über die Rollstuhlrampe betrat Sonja das Foyer des Hospizes. Es roch nach Reinigungsmitteln und Bohnerwachs. Ein paar Grünpflanzen im Eingang dokumentierten den vergeblichen Versuch, den trostlosen Ort zu verschönern. In einer Ecke befand sich der Fuhrpark, bestehend aus Rollstühlen und Rollatoren. In der anderen Ecke des Foyers standen verwaiste Besucherstühle neben einem Glastisch, auf dem sich die Illustrierten eines Lesezirkels stapelten. Gegenüber der Eingangstür gab es einen Empfangstresen, hinter dem ein glatzköpfiger Endfünziger saß und auf einem kleinen Fernseher das TV-Programm verfolgte. Er nahm Sonja erst zur Kenntnis, als sie sich vor dem Tresen aufbaute und sich räusperte.

Der Pförtner sah sie fragend an. »Zu wem möchten Sie?«

»Zu Doktor Vogt. Ich bin Sonja Kruse, Kriminalpolizei.«

Der Mann erhob sich von seinem Stuhl und ragte ihr dennoch nicht bis zur Brust. Ein Zwerg, dachte Sonja Kruse und suchte nach einem nicht diskriminierenden Ausdruck für kleinwüchsige Menschen. Ihr fiel keiner ein.

Der kleine Mann nickte und kam um den Tresen herum.
»Ich bringe Sie zu ihm!«

Sonja folgte dem Pförtner über den Gang. Vor der Tür mit der Nummer 104 blieb er stehen und klopfte.

In der Tür erschien ein hagerer Mann um die fünfzig mit kurzen Haaren und randloser Brille. Er musterte die Kommissarin. »Kripo?«

Sie nickte. »Sonja Kruse, Kriminalhauptkommissarin.«

»Ich bin Doktor Vogt. Kommen Sie bitte herein.« Der Arzt wandte sich an den Pförtner. »Vielen Dank. Wir benötigen Sie nicht weiter.«

Der Pförtner zuckte mit den Achseln und trollte sich.

Sonja betrat hinter dem Doktor das Zimmer und schaute sich um. Neben dem Bett gab es einen Besucherstuhl, einen kleinen Tisch mit einem Telefon, einen Spind und einen Fernseher, der an der Wand montiert war. Über dem Bett hing ein Aquarell, das ein Bochumer Hobbykünstler dem Hospiz vermacht hatte, es zeigte eine Berglandschaft mit schneebedeckten Gipfeln.

Sonja blickte auf den leblosen Körper, der bis zu den Schultern zugedeckt war. Die knöchigen Hände lagen auf der Decke, die Augen waren geschlossen. »Kannten Sie den Toten?«

Vogt nickte. »Das Hospiz ist eine private Einrichtung, ich unterstütze sie, indem ich hin und wieder Krankenbesuche mache. Manche Patienten sind nur unzureichend versichert und können sich Arztbesuche nicht leisten.«

»Sehr nobel von Ihnen!«

»Ich könnte Ihnen jetzt einen Vortrag halten, welche Auswirkungen die sogenannten Reformen des Gesundheitswesens in den letzten Jahren auf die Schwächsten in der Gesellschaft haben, aber so viel Zeit werden Sie nicht haben.«

»Außerdem bin ich informiert«, sagte Sonja Kruse, »auch wenn ich privat versichert bin.«

Doktor Vogt schenkte ihr ein Lächeln, bevor sein Gesicht ernst wurde. »Matthias Birchel hatte nicht mehr lange zu leben. Lungenkrebs im Endstadium, ich habe ihm noch eine Woche gegeben. Ich wollte schon den Totenschein ausfüllen, aber dann habe ich seine Hände gesehen.«

Doktor Vogt wies auf die knochige Hand des Toten und winkte die Kommissarin heran.

Sonja Kruse ging in die Hocke.

»Schauen Sie sich die Fingernägel an. Vor allem Daumen, Ring- und Mittelfinger.«

»Hautpartikel. Könnte er sich gekratzt haben?«

Doktor Vogt schüttelte den Kopf. »Ich habe den ganzen Körper abgesucht. Es gibt keine Stelle, die Kratzspuren aufweist.«

Die Kommissarin erhob sich. »Haben Sie Würgemale am Hals festgestellt?«

»Nein, es gibt aber Druckstellen an seinen Schultern. Möglicherweise ist Herr Birchel mit seinem Kissen erstickt worden und hat sich gewehrt.«

Sonja dachte einen Moment nach, dann nickte sie. »Okay, ich werde das Kissen sicherstellen und untersuchen lassen. Wir lassen Ihren Patienten in die Rechtsmedizin überführen.« Sie seufzte. Den Besuch bei ihren Eltern konnte sie vergessen. Aber das war nicht die Schuld des aufmerksamen Mediziners. »Haben Sie vielen Dank, Herr Vogt. Nicht alle Ärzte sind so gründlich wie Sie.«

Vogt reichte ihr eine Visitenkarte. »Davon können Sie sich bei einem Besuch in meiner Praxis ein Bild machen. Privatpatienten sind mir immer willkommen!«

Frank schaute auf das Display. Er hatte noch 1,28 Minuten bis zur Verabschiedung. Hoffentlich kam er zeitig aus dem Sender. Die übliche Redaktionssitzung im Anschluss würde er schwänzen, die Kollegen konnten ihn telefonisch informieren, was sie für morgen früh geplant hatten.

In der *Stauschau* hatte er eben einen fünf Kilometer langen Stau ab Essen-Katernberg in Richtung Bochum verkündet. Er würde über Steele und Bochum-Linden nach Stiepel fahren müssen. Bis elf Uhr musste es zu schaffen sein.

Frank hatte verwundert und spontan zugesagt, als ihn sein Vater bat, ihm bei der Vorbereitung von Birchels Beerdigung zu helfen. Nie zuvor hatte ihn sein Vater um dergleichen gebeten. Und an traurigen Anlässen, die den Bekannten- und Verwandtenkreis der bergerschen Sippe dezimierten, fehlte es nicht.

Noch 0,35 Minuten. Frank kramte seine Notizen zusammen und verstaute sie in seiner ledernen Aktentasche. Die Musik wurde leiser. Die Lampe vor ihm leuchtete auf.

»Die Aktienkurse gehen weiter runter, die Temperaturen dafür rauf – das Leben ist eben ein ständiges Auf und Ab. Mit dieser philosophischen Weisheit möchte ich mich für heute verabschieden. Wenn Sie mögen, dann hören Sie mich morgen wieder. Mein Name ist Frank Berger, und das war das Morgenmagazin. Kommen Sie gut durch den Tag.«

Der letzte Musiktitel setzte ein. Frank winkte dem Nachrichtensprecher zu, der im Studio gegenüber seinen Platz einnahm.

Zwanzig Minuten später stand Frank in einem von ihm

nicht gemeldeten Stau bei Leverkusen. Um halb zwölf klingelte er an der Wohnungstür seines Vaters. Günther Berger trug ein weißes Hemd mit einer schwarzen Krawatte und schaute seinen Sohn misstrauisch an.

Frank verzog das Gesicht. »Ich sehe schon, du bist verärgert. Tut mir leid, ich stand im Stau.«

Sein Vater ließ ihn eintreten und schloss die Tür. »Deinetwegen bin ich nicht verärgert!«

»Sondern?«

»Ich habe eben im Hospiz angerufen. Matthias liegt in der Gerichtsmedizin. Er ist nicht für die Beerdigung freigegeben worden.«

Frank ließ sich auf dem Sofa nieder. »Ich denke, dein Freund hatte Lungenkrebs. Wieso denn Gerichtsmedizin?«

»Was fragst du mich? Ich weiß es nicht. Tut mir leid, dass du umsonst gekommen bist. Möchtest du einen Kaffee?«

Frank nickte.

Günther Berger ging in die Küche und Frank folgte ihm.

Sein Vater schaufelte Kaffee in einen Filter und füllte Wasser in die Maschine.

»Warum kümmerst du dich um die Beerdigung? Hatte dein Freund keine Familie?«, wollte Frank wissen.

»Nein. Er hat zuletzt in einem Altenheim in Bielefeld gelebt.«

»Woher kanntet ihr euch?«

»Wir haben zusammen auf der Zeche gearbeitet.«

Frank schaute seinen Vater irritiert an. »Du hast mal auf der Zeche gearbeitet? Ich kann mich nicht erinnern, dass du das je erzählt hast.«

»Das war auch nur kurz.« Als Günther Berger die Kaffeemaschine einschaltete, klingelte es an der Tür. »Das wird die Post sein. Gehst du mal an die Tür?«

Frank nickte und verließ die Küche. Schwungvoll öffnete

er die Haustür. Vor ihm stand eine elegant gekleidete Frau mit schwarzen kurzen Haaren. Sie trug einen dunkelblauen Mantel, einen weißen Schal und eine Sonnenbrille. Frank taxierte ihr Alter auf zwischen fünfzig und sechzig.

Die Frau nahm die Sonnenbrille ab. Himmelblaue Augen lächelten Frank an. »Guten Tag. Kann ich bitte Herrn Berger sprechen?«

Frank nickte mechanisch. »Einen kleinen Augenblick bitte.«

Was für ein cooler Auftritt, dachte Frank, als er in die Küche zurückging. Ob sein Vater eine Freundin hatte? Wenn, dann hatte er eine gute Wahl getroffen.

Sein Vater nahm gerade eine Milchtüte aus dem Kühlschrank und stellte sie neben die Kaffeetassen.

Frank blieb in der Tür stehen. »Du hast Besuch. Eine Frau.«
»Wer?«

Frank zuckte mit den Achseln. »Ich habe vergessen, sie nach dem Namen zu fragen. Wenn es dir weiterhilft: eine sehr schöne Frau!«

Sein Vater blickte ihn fragend an und verschwand aus der Küche.

Frank konnte seine Neugierde nicht zügeln und folgte ihm. Er blieb hinter der Garderobe stehen und spitzte die Ohren.

Die Frau mit den schwarzen Haaren war vor der Tür stehen geblieben und hatte sich abgewandt, um die gegenüberliegenden Häuser zu betrachten.

Günther Berger ging auf sie zu und räusperte sich. »Guten Tag. Ich bin Günther Berger. Was kann ich für Sie tun?«

Die Frau drehte sich zu ihm um. Das Lächeln aus ihrem Gesicht war verschwunden. »Mein Name ist Heide Rosenbaum!«

Sie ist also nicht seine Freundin, dachte Frank. Er hatte keine Zeit, weitere Spekulationen anzustellen, denn in diesem Augenblick brach sein Vater im Flur zusammen.